

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 23 (1943-1944)
Heft: 7

Artikel: Das Haupt der vierten Weltmacht
Autor: Peslier, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wahren, weiter entwickelt werden, und wenn die Arbeit so verbessert wird, daß wir exportfähig bleiben.

Die Zukunft der Schweiz ist also von der Erkenntnis, dem guten Willen und der Arbeit der Menschen unseres Landes wesentlich abhängig.

Das Haupt der vierten Weltmacht

Von Henri Peslier

China und der Westen haben sich auf halbem Wege getroffen – im Schatten jener Pyramiden, vor denen Alexander der Große die Göttlichkeit seiner Herrschaft entdeckte und die Napoleon angesichts seiner Truppen zu prachtvollen rhetorischen Effekten auszunützen wußte, haben die politischen Häupter der beiden angelsächsischen Reiche dem China des Marschalls Tschiang Kai-Shek die Weihe der Ebenbürtigkeit als Großmacht unter Großmächten erteilt. Die Zeiten, wo der Westen China, diesen ältesten Hort menschlicher Gesittung und Kultur mit jener barbarischen Verachtung behandelte, die Kaiser Wilhelm II. in seiner «Hunnenrede» zum Ausdruck brachte, sind vorbei, ebenso wie die Epoche der «Konzessionen» der fremden Gerichtsbarkeit und Polizeimacht über chinesische Stadtteile, die auferlegten Bußen wegen nationaler Bewegungen, die demütigenden und kostspieligen Zoll- und Steuerkontrollen. Vorbei sind auch die Zeiten, wo China sich ebenso vergeblich, wie nach ihm Abessinien und Spanien, an den Völkerbund wandte, und auch jene folgenden Zeiten, wo chinesische Staatsmänner immer nur bitten und werben mußten um Öffnung der letzten verbliebenen Handelsstraßen, um Lieferung von Waffen, während Ströme von Erdöl, Berge von Stahl nach Japan exportiert wurden. Es ist jetzt eine Zwischenkriegszeit im ägyptischen Wüstensand begraben worden, auf die der Westen nicht stolz sein kann. Heute aber gehört Marschall Tschiang Kai-Shek, der Führer dieses kämpfenden und endlich in seinem Kampf gewürdigten Chinas, offiziell zu den «Großen Vier» der geplanten Weltfriedenskonferenzen.

Und es ist eigenartig: so begreiflich allen Kennern Chinas die nationale Wiedergeburt des chinesischen Volkes, seine Geduld, sein Beharrungsvermögen, sein in der asiatischen Welt sprunghaft wachsendes Prestige erscheint, so sehr verblüfft sie die Autorität, die einzigartige Machtstellung, die Marschall Tschiang Kai-Shek innerhalb dieses neuen nationalen Chinas besitzt, und die er gerade in den letzten Monaten, seit er an die Stelle des verstorbenen Präsidenten Lin Sen getreten ist, noch durch zusätzliche Machtbefugnisse erheblich ausgebaut hat.

Führer des Staates, der nationalen Partei der Kuomintang, Oberbefehlshaber aller Streitkräfte, Herr über die außenpolitischen Verhandlungen sowie über die Ernennung der Minister, ist Tschiang Kai-Shek heute ein Staatshaupt, bei dem sich kaum die Frage «Diktator oder Demokrat» erhebt. Und dennoch, es scheint alles so widerspruchsvoll... ein grundkonservativer wohlhabender Mann steht an der Spitze eines revolutionierten und verarmten Volkes, ein Mann, der jahrelang an japanischen

Militärschulen studiert hat, Offizier in japanischen Regimentern war, in Japan politische Zeitschriften herausgab, der neben seiner Muttersprache nur Japanisch fließend beherrscht, ist zum Führer im Verteidigungs- und Befreiungskampf gegen Japan geworden. Die letzten Monate haben gezeigt, daß in Europa ein Staatsmann – auch in bester Absicht –, der entführt wird, «das Gesicht verliert». Tschiang Kai-Shek ist aber vor sieben Jahren von seinem Untergebenen, Tschiang Hsue-Liang, dem «Jungmarschall», gekidnappt worden, er wurde in Sian veranlaßt, seine politische Linie, vom antikommunistischen Bürgerkrieg zum nationalen Krieg, zu wechseln, und doch ist sein Prestige nur gewachsen. Er hat neun Jahre lang die kommunistischen Armeen über alle Berge gejagt, sie zu einem zehntausend Kilometer langen Marsch bis an die Grenzen Tibets, des Turkestans und der Mongolei getrieben und in Schanghai, in Kanton, in zahllosen Dörfern Tausende hinrichten lassen. Aber es war der Kommunistenführer Tschou en Lai, sein früherer Kollege an der Militärakademie in Whampoa, der sich in Sian dafür einsetzte, ihn am Leben zu lassen, und nicht müde wurde, den rebellierenden Truppen zu erklären: «Wir brauchen Tschiang Kai-Shek. Nur unter ihm kann China eine Einheitsfront schaffen.» Er hatte 1927 die Kuomintang gespalten, sich an die Spitze des rechten Flügels gestellt, während alle Demokraten und Liberalen sich entsetzt abwandten und die Witwe Sun Yat Sens, Schwester von Madame Tschiang Kai-Shek und als Persönlichkeit vielleicht noch bedeutender als diese, ihn des Verrats an den Grundsätzen Sun Yat Sens zieh. Widerspruchsvoll und rätselhaft ist noch so vieles im Leben des Tschiang, dem der Name Kai Shek (der Markstein, das feste Fundament) gegeben wurde, der aber offiziell in China mit seinem Beinamen Chung Chen, der «Harmonisch-Rechtschaffene», genannt wird. Da ist einmal seine erstaunliche Art, Verrätern und persönlichen Feinden zu verzeihen, sie wieder in Amt und Würden einzusetzen und dennoch – gestützt auf die von ihm geschulten Offiziere und die mächtigen Bankiersfamilien der Sung und der Kung, mit denen er verschwägert ist – immer die Schlüsselstellungen in seiner Macht zu behalten. Mit Wang Ching-Wei, dem feinsinnigen Literaten, dessen Gedichte sogar in englischer Übersetzung erschienen und dessen kalligraphische Handschriften von Kennern hochbegehrt sind, hat der Marschall alle Formen von politischem Krieg und Frieden durchlebt, bevor er selbst das unbestrittene Haupt des nationalen Chinas, jener aber ein Quisling im japanbesetzten China wurde. Dabei hatte gerade Tschiang Kai-Shek den Rivalen noch 1938 zum stellvertretenden Parteivorsitzenden gemacht, was ohne seine eigene persönliche Intervention nie erfolgt wäre – so allgemein war damals schon das Mißtrauen gegen den haltlosen und zu brillanten Literaten. Und noch längst nachdem Wang Ching-Wei in der besetzten Zone politisierte, rissen die Fäden zwischen den beiden nicht ab. Schließlich verschärfte sich der Bruch, aber, abgesehen vom Marschall, erklärte Wang Ching-Wei sich bereit, alle übrigen waltenden Minister anzuerkennen, und schuf inzwischen nur «Vizeminister», weil jene in Tschungking infolge des «kommunistischen Terrors» behindert seien. Von Japan aus ist Marschall Tschiang Kai-Shek niemals persönlich in der Weise angegriffen worden, wie Japans deutscher Achsenpartner Roosevelt und

Churchill persönlich angegriffen hat. Als «militärischer Idiot» zum Beispiel ist der seinen einstigen japanischen Militärvorgesetzten zu gut bekannte Tschiang nie bezeichnet worden. Die Japaner haben zwar einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, aber sie nennen ihn einen «großen Mann» – und schließlich hatte auch Tschiang Kai-Shek Preise auf die Köpfe jener roten Generäle gesetzt, mit denen er heute wohl oder übel – neuerdings mehr übel als wohl – zusammenarbeitet.

Inzwischen befließigte sich also der junge Tschiang der Dichtkunst, freute sich «der sommerlichen Frische über fernen Bambushainen», heiratete mit fünfzehn Jahren die von seinen Eltern gewählte Frau, von der er sich erst nach dem Tod seiner Mutter offiziell trennte. In Japan lernte Tschiang den großen chinesischen Revolutionär Dr. Sun Yat Sen kennen, noch vorher aber seinen einzigen Freund Chen Ki Mei, mit dem er Blutsbrüderschaft schloß. Der sterbende Diktator Yuan Schih Kai ließ jenen 1916 ermorden, und an seinem Grab rief Tschiang aus: «Nur er hat mich gekannt und verstanden.» Damals hatte er allerdings seine künftige Lebensgefährtin noch nicht kennengelernt. Tschiang hatte an mißglückten Konspirationen und Aufstandsversuchen Sun Yat Sens teilgenommen, durch seine zweite Ehe wurde er ihm sogar verschwägert. Aber wenn Sun Yat Sen vor allem ein Ideologe war und der Vater der modernen chinesischen Reformgedanken, so blieb Tschiang Kai-Shek vor allem ein politisierender Offizier – mit Unterbrechung einiger Jahre, in denen er sich als Börsenmakler betätigte, was ihm als Sproß einer Händlerfamilie ganz natürlich schien.

In jener Zeit der Wirren, in denen erst die größten außenpolitischen und militärischen Einigungserfolge durch Tschiangs Nordfeldzug erreicht wurden und dann scheinbar alles wieder in eine Reihe von Provinzherrschaften und blutigen Bürgerkriegen auseinanderbrach, in jener wilden, chaotischen Zeit stand Tschiang Kai-Shek stets im Mittelpunkt der Ereignisse, ablehnend gegen die radikalen Arbeiter- und Bauernbewegungen, voll Mißtrauen gegen die tüchtigen Sowjetberater die er aber nicht entbehren konnte, sowenig wie die deutschen Fachleute, denen er sich persönlich näher fühlte, unterhielt gute Beziehungen zu den reichen Handelskreisen von Schanghai und Kanton und zur Gruppe der Tscheng Hsueh Yi – der «politischen Wissenschaft» –, die von diesen Finanzkreisen gestützt wurde. Er lernte in diesen unglücklichen Jahren, wie man alle politischen Cliques und Gruppen gegeneinander auszuspielen hat, und gab sein Bestes in seiner erzieherischen Tätigkeit unter den Kadetten der Whampoa-Akademie. In seinen vertraulichen Vorträgen machte Tschiang kein Hehl daraus, daß sich die Offiziere technisch und charakterlich auf einen langen, schweren, entbehrungsreichen Krieg – den Widerstandskrieg gegen Japan – vorzubereiten hatten. Er war aber vor allem – und blieb es bis heute – Erzieher in den einfachsten Dingen der Rekrutenschulung, der Handhabung der Maschinen, ja, auch Grundbegriffe, die in Europa Volksschulfächer sind, lehrte er persönlich und ist in vielem der Erzieher seiner Instruktoren gewesen – hierin wie auch sonst dem Vater der türkischen Wiedergeburt, Kemal Pascha, zu vergleichen.

In die chinesische Geschichte wird Tschiang Kai-Shek vor allem als

der Staatsmann eingehen, unter dessen Regierung China eine Weltgeltung erreicht hat wie nie zuvor. Seine Meisterung der innerpolitischen Verhältnisse ist bisher mehr Taktik als Schöpfung gewesen, und es ist gar nicht sicher, ob die halb totalitäre Art, wie er die Einheitsfront auffaßt, von Dauer sein wird. Aber in der Außenpolitik ist sein Erfolg überragend und das verdiente Resultat äußerster Geduld und Zähigkeit – und, wie alles in seinem Leben, «Glück im Unglück». Nach sechseinhalb Jahren Krieg, die alle blühenden Küsten und Zentren in japanische Hand brachten, steht das nationale China mächtiger in der Welt da als je zuvor – und der strategische Zusammenbruch seiner natürlichen Verbündeten war es, dem China diese Geltung dankt. Als Frankreich geschlagen wurde, brach in China eine Welle des nationalen Selbstgefühls aus. Nur drei Wochen sollte das mächtige europäische Reich mit allen seinen Kolonien widerstanden haben, während wir Chinesen seit vier Jahren gegen einen technisch unvergleichlich überlegenen Feind standhalten? Die ruhmlose Übergabe Indochinas, die englische Sperrung der Burmastraße – als letzter kurzlebiger Befriedungsversuch gegenüber Japan – das alles war für China militärisch und wirtschaftlich katastrophal, aber politisch stärkte es den Nationalismus gewaltig. Und dann erst der Zusammenbruch der alliierten Verteidigung in ihren Kolonialreichen! Chinesen, die in Burma den Weißen zu Hilfe eilen mußten, nachdem *ihnen* niemand zu Hilfe geeilt war! Tschiang Kai-Shek, der nach Indien fuhr und mit den Führern des Kongresses verhandelte! Alles, was Japan inzwischen von asiatischer Solidarität sprach, kam dem Ansehen Chinas im Osten und der ganzen Insulinde zugut, jeder Prestigeverlust des Westens war ebenfalls eine moralische Stärkung für China. Die Abschaffung der ausländischen Konzessionen ist nur eines der Zeichen der weltweiten Veränderung gewesen.

Und der Aufstieg des nationalen Chinas war bisher der Aufstieg des Marschalls Tschiang Kai-Shek. Ihn haben die Leiden, Entbehrungen, Tugenden eines oft schlecht geführten, schlecht geschulten und schlecht ausgerüsteten Volkes an diese Spitze getragen. Ob er die weiteren Phasen von Chinas Aufstieg leiten, begreifen wird, das ist noch im Dunkeln. Er ist nicht ein Spiegelbild der eigentlichen liebenswürdigen Tugenden und Fehler seines großen Volkes, sondern dessen Wegweiser zu jenen harten spartanischen, kriegerischen und organisatorischen Tugenden, die China gegenwärtig vor allem lernen mußte, Beherrscher und Erzieher eines Volkes, das im Grunde der Seele bis zum letzten Kuli wie vielleicht kein zweites Volk die ihm aufgezwungene Lebensform des Krieges haßt und verachtet.

Italien im Umbruch

Von Otto Lezzi

I.

Der Weg, den der Faschismus Italien geführt hat, ist wohl der furchterlichsten, den die südliche Halbinsel in ihrer modernen Geschichte gegangen ist. Der totale Krieg im Lande zerfleischt gänzlich den ausgemergelten und